

## HELMHOLTZ-VORLESUNG VON OLIVER PRIMAVESI

Die wahre Theologie ist Physik. Schreibt nicht Werner Heisenberg in »Der Teil und das Ganze«, schreibt auch nicht Max Planck in einem Gemeindevortrag für die evangelische Grunewaldgemeinde, in der er sich einst mit dem Nachbarn Harnack traf, sagt auch nicht der einschlägig vorgebildete Hausherr, der sich nun um die Profilierung unserer Physik in Adlershof kümmern muß – nein, Sie wissen es alle, wer diesen Satz heute abend in den Mund nimmt, redet von einer philosophischen Grundeinsicht des Vorsokratikers Empedokles aus Agrigent, die uns seit der Entdeckung des Straßburger Papyrus zugänglich geworden ist, redet zugleich auch vom Hermeneutes des Empedokles, der uns dies zugänglich gemacht hat, von Oliver Primavesi.

Einer meiner akademischen Lehrer in Tübingen schwärmte vom – im Bielefelder Jargon gesprochen – sehr langen neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert als dem großen Zeitalter der Textneufunde. Regale wurden allein in meinem eigenen Gebiet, der Kunde der älteren Kirchengeschichte, gefüllt, beispielsweise mit dem antihäretischen Werk des stadtrömischen Theologen Hippolyt, mit den exegetischen Vorlesungen des blinden Didymus und den gnostischen Bibliotheken von Medinet Madi und Nag Hammadi. Mein Lehrer schlug mir immer vor, über dieses Thema einmal einen längeren Aufsatz zu schreiben – ich habe dies nie getan, denn es ist ja furchtbar langweilig, über ein abgeschlossenes Zeitalter von Textneufunden berichten zu müssen, weil keine Textneufunde mehr zu erschließen sind. Aber was sind Hippolyt, Didymus der Blinde und die anonymen Autoren der gnostischen und manichäischen Traktate gegen Seiten aus der antiken Textausgabe eines vorsokratischen Philosophen, was sind die bei Hippolyt überlieferten bekannten und bei Diels-Kranz brav abgedruckten knappen Textausrisse gegen ein Überlieferungsstadium, das noch philologische Korrekturen an der uns erhaltenen, demgegenüber deutlich sekundären Textfassung ermöglicht. Wer nur eine Zeile von Oliver Primavesi gelesen hat, weiß: Exkursionen nach Textneufundland, wie Ernst Ludwig Winacker das einmal genannt hat, sind immer noch möglich; der Aufsatz, der diese Hochzeit der Neuentdeckungen abschließend bilanziert, muß – Gott sei Dank! – noch nicht geschrieben werden, wiewohl man natürlich Aufsätze »Zur Geschichte des Papyruskartells« schreiben kann und es – das bezeuge ich gern – vergnüglich ist, dieselben zu lesen.

Wenn man verstehen will, warum Oliver Primavesi das, was in der Praxis deutscher Altertumswissenschaften so häufig auseinanderfällt, so glücklich kombiniert und so geistreich zusammenhält – Editionsphilologie, textbezogene Kommentierung und Untersuchung übergeordneter Fragen –, dann muß man sich zunächst einmal an Selbstauskünfte halten, die das weltweite Netz bereitstellt. Dort findet sich ein Satz, der im Munde eines 1961 in Offenbach am Main geborenen einstigen Absolventen des hessischen Schulsystems der siebziger Jahre auf den ersten Blick nicht wenig verwundert: »Die einzigen Orte, an denen ich während meiner Schulzeit eine Chance zu kompromißlosem geistigen Training hatte, waren der Mathematik-Leistungskurs und die Klavierstunde am Konservatorium«. Aber vermutlich ist es genau dieser entschlossene Gegenzug gegen Grundprinzipien deutscher Bildungs- und Wissenschaftspolitik, der den Frankfurter Gymnasiasten nicht hat zu einem mittelmäßigen Fliegenbeinzähler werden lassen, zu einem in der Fülle der Parallelen erstickenden Cunctator oder zu einem frei über irgendein Modethema räsonierenden Großvortragsreisenden, sondern eben zu einem, der die *harmonia caelestis* von präziser Editionphilologie, strenger Kommentierung und weitblickender Erschließung wie nur wenige beherrscht. Ich kenne die *laudationes* der diversen Preise und Ehrungen, die Herr Primavesi erhalten hat und an deren Spitze der Leibniz-Preis für das Jahr 2007 steht, nur unvollständig, aber ich vermute doch stark, daß jener entschlossene Gegenzug gegen die Einseitigkeiten der perniziösen Spezialisierung unserer Fächer, der sich im Oeuvre von Primavesi beobachten läßt, dort gebührende, meint: enkomiasische Erwähnung gefunden hat.

Stationen auf den Lebenswegen sind rasch erzählt: Handschriftenkunde in Wolfenbüttel bei Harlfinger, Staatsexamen in Heidelberg bei Albrecht Dihle, Promotion und Habilitation in Frankfurt, immer noch ein gutes Stück mit dem Altmeister des Faches an der Seite, und bald darauf das traditionsreiche Ordinariat in München, vorvergangenes Jahr Fellow in der Wallotstraße. Die Durchmusterung des Schriftenverzeichnisses gelingt nicht so rasch. Das Auge bleibt immer wieder hängen: Vom Papyruskartell war schon die Rede. Von Aristoteles und seiner Topik müßte nun die Rede sein. Und von allerlei Studien zu Details im Bereich der Rhetorik, der Grammatik. Aber auch dies: 1979 die Entschei-

derung für das Studium der Latinistik aufgrund einer zufälligen Lektüre des Oberschülers in einer in der Familie bewahrten Ausgabe der Horaz-Oden. 1997 die Frankfurter Probevorlesung im Rahmen des Habilitationsverfahrens über die *ars poetica* des nämlichen Dichters: »Mir wurde bald klar, daß es Präzision und künstlerische Disziplin auch und gerade im Medium der Sprache gibt«, formuliert Primavesi in der erwähnten Selbstauskunft. Wer so von Sprache und Texten redet respektive schreibt, muß sich allerdings auch um die Bilder kümmern, ein angehender Bildwissenschaftler werden und sich mit der Mittlerschaft des Bildes, also mit ihrer Medialität beschäftigen (so eine andere Selbstauskunft).

Die beste Vorstellung ist und bleibt die Selbstvorstellung. Es wäre nicht recht, wenn ich nun fortsetzen würde, Sie vorstellen oder gar – der ich Ihren Empedokles ja noch viel zu sehr über den Hippolyt und seine anderen Exzerptoren wahrnehme – diesen großen Satz »die wahre Theologie ist Physik« zu erläutern suchen wollte; eben das haben Sie ja jetzt vor, und darauf freuen wir uns sehr. Aber ich möchte, bevor ich Ihnen das Wort gebe, Jochen Brüning danken. Wir sehen heute abend am Thema und am Referenten ja nicht nur, welche erfolgreiche Idee die Helmholtz-Vorlesungen darstellen, die Sie mit so viel Mühe und Engagement organisieren, nein, wir sehen, daß die Leitideen, die unser Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik jenseits traditioneller Duale von Natur- und Geisteswissenschaften, Kunst und Technik und wie diese liebe gewordenen Paarungen auch immer heißen mögen – daß die Leitideen unseres Helmholtz-Zentrums nun ganz gewiß von der höchsten Exzellenz sind, über die hierzulande so viel geredet wird und unter deren Namen unsere Universitäten und allzumal die unsrige gegenwärtig so kräftig durchgerüttelt wird. Wenn der helle Schein, der von kompromißloser Anstrengung des Geistes ausgeht und in die Finsternisse deutscher Universitäten leuchtet, heute abend auch uns bescheinen wird, dann, lieber Herr Brüning, ist das Ihr Verdienst, und dafür danken wir Ihnen. Lieber Herr Primavesi: Dann leuchten Sie mal oder vielleicht präziser, wie Sie es sagen würden: Dann bringen Sie mal zum Leuchten, was Sie vom dem Staub befreit haben, der mindestens in der Berliner Papyrussammlung noch auf einigen Blechkästen liegt, die wir dem Papyruskartell verdanken.